

Eins nur weiß er: daß des Vaters Walten
Alles herrlich, herrlich kann gestalten!
Heil'ger Friede füllt sein Herz,
Wonne fühlt er nach dem Schmerz.

So lieblich, so gewinnbringend ist der Ausgang der Versuchung, wenn Gott Seine Kinder prüft und ihnen in Gnaden zur Seite steht. Er betrübt nur, um desto fröhlicher zu machen; Er beugt nur, um zu erhöhen; Er fordert nur, daß wir Ihm unsern Isaak zum Opfer bringen, um uns unaussprechlich Großes zu schenken, um unsere Herzen in Seiner Gnade und Liebe zu befestigen. O darum bebt vor dem Gange nach Morija nicht zurück! Sprechet vielmehr mit kindlicher Erhebung:

Muß ich, lieber Herr, die Schritte lenken
Auf Dein Wort zu jenen Höh'n?
Nun wohl an, so will ich ziehn, will denken:
„Gott, mein Vater, wird's versehn!“
Auf den Glaubensvater will ich sehen,
Neben ihm, wie Isa'k, stille gehen;
Betend: „Laß mich schauen Dich,
Herr, Du trägtst das Holz für mich!“

Wir schließen. Geliebte, laßt uns, die wir berufen sind, Abrahams Wege zu gehen und an seinen Prüfungen, seinen Erfahrungen teil zu nehmen, freudig einstimmen in das Bekenntnis: Wir haben einen unvergleichlichen Gott! Er hat bisher alles wohlgemacht und wird das in Zukunft noch mehr tun. Ihm wollen wir unsre Wege befehlen und auf Ihn hoffen; Ihm wollen wir kindlich-treu anhängen, Ihm in alledem, was Er von uns fordert, gehorchen. Er versteht das Sorgen und Anordnen so vortrefflich, daß wir es Ihm getrost überlassen können. Ferne sei es deshalb von uns, in Seine väterlichen Rechte eingreifen zu wollen. Unsre Aufgabe als Seine Kinder sei vielmehr, Gott kindlich zu fürchten, zu lieben und Ihm unbedingt zu vertrauen. Dazu verleihe Er uns den mächtigen Beistand des heiligen Geistes! Amen.

Gottes wunderbarer Rat.

Gehalten am 12. März 1865 in Hamburg.

Text: Jes. 28, 29.

„Denn Sein Rat ist wunderbar, und führet es zur Herrlichkeit hinaus.“

Das Wort des Grundtextes, welches hier mit „wunderbar“ verdeutscht ist, hat zunächst den Sinn von „ungeheuer groß“. Von dieser Grundbedeutung leitet sich dann die Bedeutung von „wunderbar“ oder „verwunderlich“ her. Etwas ist wunderbar in unsern Augen, wenn wir es seiner Größe oder Tiefe wegen nicht zu fassen vermögen, wenn es uns daher mit Staunen erfüllt. Was wir nicht überschauen oder durchschauen können, das können wir weder begreifen noch verstehen, es kommt uns deshalb wunderbar vor. Wir Menschen sind so sehr an das Irdische, Kleinliche, an das Stückwerk und die Erwägung desselben gewöhnt, daß es uns peinlich ist, das Ganze des göttlichen Meisterstücks der Schöpfung zu studieren. Dies höchst wichtige, ebenso zeit- wie ewigkeitsgemäße Studium bietet uns Kurzichtigen die größten Schwierigkeiten dar, nicht sowohl deshalb, weil der Gegenstand an sich dunkel und verworren wäre, — das Gegenteil ist der Fall; als vielmehr wegen der unglücklichen Neigung unserer Natur, alles mit unsrer kurzen Elle messen zu wollen. — Das Gesagte tritt ganz besonders hervor in unsrer Stellungnahme zu den Gedanken Gottes, niedergelegt in Seinem Worte, und zu der Ausführung derselben. Weil wir so kleinliche Geschöpfe sind, deren armselige Gedanken hin und her schwanken; weil es uns ergeht wie den Kindlein,

welche soeben die ersten Gehversuche machen, wobei sie stolpern und gar leicht ermüden; weil unser Auffassungsvermögen so schwach und unsre Begriffe noch so unentwickelt sind, so kommt uns der Gedanke des Ewigen, der höher ist als der Himmel, zum Staunen wunderbar vor. Gottes Gedanke will gar nicht zu unsern Gedanken passen, weniger noch, wie die deutlich ausgeprägte Fußspur des gewaltigen Riesen zu der des winzigen Zwerges; derselbe will gar keinen Raum in uns gewinnen, und bringt uns daher leicht aus der Fassung. So kann es geschehen, daß wir in unserm Unverstand uns soweit vergessen, zu meinen, Gott müsse sich wohl geirrt haben, Er müsse etwas anderes haben sagen wollen in der vorliegenden Stelle seines Wortes. Wir hüten uns allerdings, diesen vermessenen Gedanken auszusprechen; unser Mund wagt es nicht; ja wir wagen es nicht einmal, uns darüber klar zu werden, zu welchem Resultat unser Philosophieren hinführt; und doch liegt die Idee bei uns zugrunde, Jehovah müsse sich irgendwie geirrt haben.

Aber hier zeigt sich zur eigenen Beschämung die Torheit der Kurzsichtigen. Denn, Geliebte, der große Gott irrt sich nie! Vielmehr beschämt und überrascht Er uns dadurch, daß Er, dessen Gedanke und Ratschluß für uns so tief, so unfasslich, so wunderbar ist, es unfehlbar doch herrlich oder zur Herrlichkeit hinausführt. Die vollendete Tatsache rechtfertigt den Höchsten; sie zeigt, daß wir uns wohl oft und schrecklich geirrt haben, Er aber nie! Sein göttliches Walten, die Ausführung Seiner originellen Gedanken und Seines Rats krönt Ihn als den unfehlbaren Gott ewiger Liebe und ewiger Wahrheit, der heilig ist in all Seinem Tun.

Anstatt nun diese Grundwahrheit im Allgemeinen weiter zu entwickeln und auseinanderzusetzen, wollen wir heute eins der vielen herrlichen Beispiele, die uns das Wort Gottes darbieten, von Gottes wunderbarem Rat und von der Ausführung Seiner großen heiligen Gedanken zu uns reden lassen. Wir wählen die Geschichte von der Geburt und Kindheit Seines eingebornen Sohnes, unsers Herrn und Heilandes. Möge sie uns unter dem Beistande

des Heiligen Geistes zum bessern Verständnis unsers Textes verhelfen.

Im Hinblick auf die Geburt und Kindheit Jesu beherzigen wir dreierlei:

1. Was da sein sollte, ist nicht da.
2. Was da ist, ist nicht so, wie es sein sollte.
3. Was daraus hervorging, ist gerade das, was es sein sollte.

Diese Stücke liefern uns einen rechten Kommentar zu diesem „Wunderbaren“ im Rat unsers Gottes.

I.

Also was da sein sollte, nach unserer menschlichen Meinung, ist nicht da. — Das hat sich nie und nirgends deutlicher gezeigt, als eben bei der Geburt und während der Kindheit unsers Herrn und Heilandes. Das frohe Ereignis, das seinesgleichen nicht hat in der Weltgeschichte, es trat ja unter den außerordentlichsten Umständen ein. Weil es in Gottes Ratschluß lag, daß Jesus zu Bethlehern in Juda sollte geboren werden, Maria mit ihrem verlobten Manne aber zu Nazareth in Galiläa wohnte, so fügte es der große und wunderbare Gott so, daß gerade zu derselben Zeit vom Römischen Kaiser, dem Träger der Weltherrschaft, der Befehl ausging, daß alle Länder und Provinzen seines weiten Reiches einer Volkszählung und Schätzung unterzogen würden. Demzufolge kam Maria mit ihrem Verlobten, welcher noch keine eheliche Gemeinschaft mit ihr hatte, gen Bethlehern, weil sie, wie die Schrift sagt, von dem Hause und Geschlechte Davids war. Von den Anstrengungen der weiten, beschwerlichen Reise gänzlich erschöpft und übernommen, fühlte die Mutter des Herrn plötzlich ihre Stunde nahen. Das ihr als nahe bevorstehend bewußte Ereignis kündigte sich ungemein schnell durch die Geburtsschmerzen an und geschah bald nach ihrer Ankunft, noch in derselben Nacht. Sie gebar das göttliche Kind, den Herrn, welcher die Sünder erlösen sollte. Als Jesus nun

geboren war, siehe, da stellte sich sogleich heraus, daß nicht da war, was hätte da sein sollen. — Geliebte nicht wahr, das erste Bedürfnis für das zur Welt geborene Kind ist eine geeignete, passende Hülle. Nach unserm menschlichen Begriff hätte namentlich dies heilige Kind, der Sohn des Höchsten, eine standesgemäße fürstliche Bekleidung haben müssen. Aber wo sollte dieselbe herkommen? Dieser Joseph und diese Maria, von Davids königlichem Stamme, waren ja unbemittelte Personen, die von ihrer Hände Arbeit lebten; von fürstlicher Dienerschaft und vielem Reisegepäck konnte ganz und gar nicht die Rede sein, auch nicht von feinen gestickten Kleidern für das herrliche Königskind. Ich bin gewiß, ihre Effekten, die sie bei sich trugen, beschränkten sich auf das Aller-notwendigste; sie hatten kaum mehr mitgenommen als das, worin sie gingen und standen. Was war unter diesen Umständen zu tun, woher nahmen sie Kleider für das zarte liebliche Kindlein? Es heißt in der heiligen Geschichte: „sie wickelten ihn in Windeln“. Darunter verstehen wir nun heutzutage besondere Stücke von weichem Leinen, welche hübsch zugeschnitten und besäumt sind. Ist aber dies hier der Sinn des Wortes? Schwerlich, Geliebte! Die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Ausdrucks ist wohl keine andere, als die einer „weichen Hülle“, wie sie dem Bedürfnis eines Neugeborenen entspricht. Bei der ursprünglich viel einfacheren Lebensweise, namentlich im Orient, wundert es uns nicht, wenn unsre jetzigen Windeln (in moderner Form) damals unbekannt waren. Im allgemeinen begnügte man sich jedenfalls mit einfachen Stücken Zeugens von weicher Beschaffenheit, ganz primitiv, um das Kindlein darein zu hüllen. So lange dieselben nur ihrem eigentlichen Zweck entsprachen, gab man in den niedrigen Ständen sicher wenig oder nichts auf eine schöne Form und Gestaltung derselben. Nun, etwas anderes dürfen wir auch in Bethlehäm nicht erwarten. Weil irgend welches Stück Zeug, ob auch schon getragen, sich zum Einhüllen verwenden ließ, so dürfen wir von vornherein keine modernen „Windeln“ unter dem Reisegepäck der ärmlichen Pilgersleute erwarten.

Nebensächlich ist die Frage, woher diese ersten Hüllen, diese „Windeln“ kamen, — ob Maria sie schon bereit hielt, oder ob sie dieselben erst jetzt, wo sie ihrer bedurfte, aus getragenen Kleidungsstücken eiligst herstellte. Gewiß geschah das letztere häufig genug, und wir haben keinen Grund es zu bestreiten. Ziehen wir die Umstände in Betracht, so scheint es das Wahrscheinlichste; wir wollen deshalb dabei stehen bleiben. Also anstatt der mit feinsten Spitze besetzten, womöglich seidnen Windeln moderner Fürstentinder wurde das Jesuskindlein in das schlichte Gewand seiner Mutter eingehüllt, nachdem dasselbe zu „Windeln“ zerstückt war. — Wie tritt uns hier so deutlich die Wahrheit entgegen: Was da sein sollte nach unsrer Meinung, ist nicht vorhanden. O wie wunderbar! In diesem Falle hätte es doch, so scheint uns, an nichts fehlen dürfen; die kostbarste Kleidung wäre kaum gut genug gewesen, denn der dort soeben geborene war „Christus, der Herr, in der Stadt Davids“, „die Hoffnung Israels“, der lang Ersehnte, in welchem Abrahams Gesicht in Erfüllung ging.

Aber wir ahnen schon in diesem Falle etwas von der Herrlichkeit, die allemal in dem wunderbaren Rat Gottes verborgen liegt. Wir ahnen, daß auch in dem, was nicht da ist und nach unsrer Meinung doch da sein sollte, ein tiefer göttlicher Gedanke liegt. Wir erinnern uns, daß in der heiligen Schrift das Kleid ein Symbol von der Gerechtigkeit des Menschen ist. Siehe da, das Jesuskindlein sollte gerade in das Gewand der Sünder gehüllt werden; gerade das war es, was es sich aneignen und haben wollte. Ach, ist es nicht für den Glauben überaus köstlich, daß dies heilige Kind nichts anderes begehrt, noch brauchen kann, als das zerrissene und zersetzte Gewand unsrer Gerechtigkeit, oder vielmehr unsrer Schande! Dazu war es in die Welt gekommen, daß wir es bedecken sollten mit unsrer Sünde und Schande, mit den Lumpen und Windeln unsers Elends. Denn wir haben nichts anders, das wir Ihm bringen könnten, und Sein Herz begehrt von uns nichts anders, begehrt kein anderes Opfer, als das sündige Opfer unseres Selbst.

Sein Herz verlangt ungeschminkte Wahrheit, — und Wahrheit ist's, daß wir Sünder sind und bekleidet sind mit Schande. Diese sollen wir Ihm bringen. — So wurde schon gleich bei Jesu Geburt die große teure Wahrheit veranschaulicht, daß Er unsre Missethat trug und für uns zur Sünde (nicht zum Sünder!) gemacht wurde. Der heilige hat sich in unsre Werke gekleidet; in all das, was du und ich getan haben; unsre Sünde hat Er angezogen als Sein Kleid; und das alles nur, damit Er uns mit Seiner Gerechtigkeit bekleide! Unser schrecklich zerrissenes Kleid der Schuld nahm Er an sich, und gab uns dafür das köstliche Gewand Seiner Gerechtigkeit und Unschuld.

Es ist etwas unendlich Tiefes in den Gedanken Gottes. Wie sich keine entsprechende Bedeckung für dieses Kind fand und ihm dennoch die passendste Bedeckung zu teil wurde, so fand sich auch keine fürstliche Wohnung und kein prächtiges weiches Lager, wo Jesus gebettet werden konnte. Weil sie sonst keinen Raum in der Herberge fanden, wo die Niederkunft stattfinden konnte, war Maria in einen Stall geeilt, um nur für die nächsten Stunden ein Unterkommen zu haben. Als nun das Kind geboren war, wo fand sich da im Stalle eine passende Lagerstatt für dasselbe? Ach, es war kein Bett, keine Wiege, kein bequemes Plätzchen, wenn auch noch so klein, dort vorhanden; nichts, durchaus nichts von dem, was hätte da sein sollen! Für dies einzige Kind, diesen herrlichen Davidssohn, gab es kein Lager unter den Menschen. Wie schmerzlich mußte das für eine liebende Mutter sein. Diese tut das Neuzerste, um das Kind ihres Herzens möglichst weich und bequem zu betten. Hier aber war nichts, als die harte Krippe, um das Kind hinein zu legen; keine Gesellschaft, als die vernunftlosen Thiere! Glückliches Kind, daß es einen Platz fand bei diesen Schafen und Lämmern! — Herodes Knechte lauerten bald darauf, es zu töten; sie hatten für das süße unschuldsvolle Kind nur Schwert und Dolch; aber siehe, es fand hier den ersten Schutz bei den Tieren. Nach Gottes wunderbarem Rat mußte es so sein, daß das Lamm Gottes sich den Schafen und Kindern, diesen vor-

bildlichen Leidensgefährten, beigeßelte. Die Unschuldigen nahmen Ihn auf, die Schuldigen stießen ihn fort. Diese Thiere, welche Gott zu Symbolen der schuldtragenden und stellvertretenden Gerechtigkeit gemacht hat, die ohne ihr Zutun der Nichtigkeit unterworfen sind um deswillen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung, sie, die da seufzen und sich sehnen nach der zukünftigen herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, mit welcher ihre Befreiung zusammenfällt, die aber einstweilen der Opferung unterworfen sind, — sie sind es, zu denen sich das Lamm gefellt, das nicht bildlich wie sie, sondern in Wirklichkeit die Sünde der Welt trägt!

Was da sein sollte, ist nicht da: das zeigte sich, wie bei Jesu Geburt, so auch bei seiner spätern Entwicklung. Die Eltern zogen endlich nach dem Tode Herodis, dessen Mordgier sie vorübergehend nach Aegypten getrieben hatte, nach Nazareth zurück. Als das Kind anfing größer zu werden, was konnte da die Eltern wohl tiefer beugen, als eben dieser Umstand, daß das Wünschenswerte nicht da war! Geliebte, wir haben bei aller Gottseligkeit der Maria und des Joseph doch bestimmt mit menschlichen Gefühlen und Empfindungen zu rechnen. Wollten wir dies übersehen, so würden wir uns ein verzerrtes Bild von ihrem Leben machen. Maria war bei ihrer Gottesfurcht und ihrem gläubigen Sinne doch eine echt weibliche Seele, die bei ihrer tiefen Demut um so höher von dem Kinde dachte, welches so echt menschlich und doch auch wieder von allen andern Kindern so sichtbar verschieden war, — denn „es wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm. Alle Tage ward sie mehr inne, ihr Jesus sei der verheißene Messias, der sein Volk von ihren Sünden erretten werde.“ Sie mußte demnach als echte Mutter das Mangelhafte und Unzulängliche dessen empfinden, und zwar schmerzlich empfinden, was sie ihrem Kinde bieten konnte. Weder Wohnung, noch Kleidung, noch Nahrung waren so, wie sie dem zukünftigen König Israels und Erlöser der Welt nach menschlichem Ermessen zugekommen wären. Jesus hätte den schönsten Palast der Erde bewohnt.

sollen! O hätte sie Ihn fürstlich kleiden, Ihn von den tüchtigsten Lehrern unterrichten lassen können! Doch siehe, von alledem war nichts da. Er teilte mit ihnen dieselbe dürftige Wohnung, Kleidung und Nahrung, welche ihrem einfachen Stande entsprachen, und war lediglich auf den armseligen Unterricht angewiesen, den sie ihm angedeihen lassen konnten. Ohne Zweifel ist Er ja in der Hauptsache, dem Gesetz des Herrn, unterwiesen worden; doch von einem regelrechten Studiengang bei Schriftgelehrten war keine Rede. Was muß wohl das Herz der Maria empfunden, was muß sie geduldet haben bei dem Gedanken an das himmlische Kleinod, welches ihr anvertraut war in diesem Kinde, und das sie nicht besser hüten und pflegen konnte! Wie gern hätte sie Ihn in der angenehmsten Weise beschäftigt, Ihn, als Er heranwuchs, eine höhere wundervolle Ausbildung zuteil werden lassen! Allein alle derartigen Lieblingswünsche, wie berechtigt sie auch waren oder zu sein schienen, sie muß sie bei sich im Herzen zu Grabe tragen. Bei der Dürftigkeit ihres Standes blieb nichts übrig, als den heranwachsenden Knaben und Jüngling in Josephs Zimmermannswerkstätte mit arbeiten zu lassen. Er mußte mit Hand anlegen bei der groben Arbeit, womit sie ihren nötigen Unterhalt verdienten. An Sonstiges war nicht zu denken. Wieder und wieder drängt sich uns bei Betrachtung dieser Geschichte der Gedanke auf: „Was da sein sollte, ist nicht da.“ Ist es nicht allezeit so gewesen, und ist es nicht heute noch so, Geliebte? Gottes Rat ist wunderbar, d. i. unbegreiflich für uns, das bewahrheitet sich noch immer. Wie oft habe ich, hast du gedacht: Ach, wäre meine Jugend doch eine andere gewesen; hätte ich doch eine bessere Erziehung genossen, nähme ich eine andere Stellung ein, besäße ich ein wenig mehr Vermögen, bewegte ich mich in angenehmeren, einflussreicheren Kreisen und Verhältnissen, wäre doch alles anders, als es ist! — Nach unserm Bedünken fehlt es eben an allem. Was nach unsrer beschränkten und schiefen Auffassung notwendig da sein sollte in unserm Leben, das ist nicht da. O das Herzeleid, das unnötiger- und törichterweise hieraus entspringt!

II.

Das zweite ist: Was da ist, ist nicht so, wie es sein sollte. — Um das zu erkennen, laßt uns wieder zurückkehren nach Bethlehern. Wir sahen vorhin, daß es dem Jesuskinde an Bedeckung und an einem Lager fehlte. Als nun hier gesorgt und das holde Kindlein so eigenartig gebettet war, da entstand eine neue Verlegenheit. Es handelte sich um die Ernährung Jesu. Wie sollte Er ernährt werden? Die Antwort wäre einfach genug: Gott hat die Nahrung des Säuglings bereitet in der Mutterbrust. Allein hier kam ein besonderer Fall in Betracht; das Kind der Maria war nicht durch die Dazwischenkunft eines Mannes, sondern von Gott geboren, es war ein heiliges Kind. —

Geliebte, ich hoffe, wir werden den römischen Sauer- teig der Marien-Verehrung losgeworden sein, wonach die Mutter Jesu als eine Mittelsperson (Vermittlerin) zwischen Gott (Christus) und den Menschen betrachtet wird, viel höher stehend, als gewöhnliche Sterbliche. Maria war eine Sünderin gerade so, wie alle Menschen Sünder sind; sie war durch Gottes Gnade, was sie war: ein aufrichtiges Gotteskind, das sich selbst erkannt hatte. So wir dies glauben, so können wir auch nicht bezweifeln, daß sie den Geist und die Befinnung hatte, welche den Apostel Paulus beherrschten, als er seufzte: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Gerade so fühlte Maria. Sie war tief durchdrungen von dem Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit, ihres Elends; sie war sich bewußt, daß in ihr, das ist in ihrem Fleisch, nichts Gutes wohnte. Sie fühlte sich natürlich diesem ihrem vom Heiligen Gottesgeist erzeugten Kinde gegenüber doppelt unwürdig, ihm die Milch ihrer Brust darzureichen, und die Frage der passenden Ernährung desselben bewegte ihr Mutterherz. Wenn wir uns dabei vergegenwärtigen, daß diese Maria von Davids königlichem Stamme eine tief angelegte Natur war, daß sie viel Zartförmigkeit, echt weibliches Gefühl und Empfinden besaß, begreifen wir leicht, daß diese Frage nicht ohne innern Kampf entschieden wurde. Sie hielt

das heilige Kind Jesus in ihren Armen; womit sollte sie es nähren? Sollte, durfte sie ihm die Milch ihrer Brust reichen, welche die Essenz ihres Blutes, und deshalb keineswegs rein und heilig war? Wie durfte sie dies wagen, und wie konnte der heilige Gottes solche arnselftge Nahrung zu sich nehmen? — So ging aus dem Gefühl der Liebe zu ihrem Kinde und aus dem Bewußtsein ihrer sündhaften Unwürdigkeit ein schmerzlicher Kampf hervor. Aber was war hier anders zu tun, als sich in das Unvermeidliche zu schicken, als sich in Demut auch hierin als des Herrn Magd erfinden zu lassen? Hätte Gott dem Kinde eine andere, heilige Nahrung bestimmt und hätte ihr dieselbe zur Verfügung gestanden, gewiß würde sie mit Freuden darnach gegriffen haben. Doch dies war nicht der Fall, und so mußte sie es denn wagen, das ganz sündlose Kind an ihre sündige Brust zu legen. Sie muß dabei doch wohl zu ihrer Beruhigung gefühlt haben, daß es so Gottes Wille sei. In Demut beugte sie sich vor dem Rat des Unergründlichen, der sie, die sündige Magd, solche Gnade bei Ihm finden ließ. Als ihr Herz dies gläubig faßte, wird sich Dank und Freude mit dem Gefühl ihrer Unwürdigkeit verschmolzen haben, und so war sie, wie der Herr sie haben wollte.

Als sie später wieder in Nazareth wohnten, wird es bei den Eltern Jesu nicht ohne einen beständigen Kampf abgegangen sein, der aus dem folgenden entsprang. Das heilige Kind war tagtäglich bei zwei Sündern, und zwar bei solchen, die ohne Unterlaß vom Geiste Gottes ermahnt und gestraft wurden; die sich immer wieder auf falscher Spur ertappten, bald im Leichtfinn, bald im Hochmut oder in Unzufriedenheit, wie du und ich — denn wer kann merken (zählen, behalten), wie oft er fehlet? Wer kann die Gedanken, Sünden und Verirrungen alle nennen, worüber ein Christ sich oft ertappt, vorausgesetzt, daß er aufrichtig ist. Man fühlt, wie die Quelle so unrein, die Gedanken und Worte so besleckt sind; so daß man immer aufs neue den Stab über sich brechen muß. So und nicht anders war es mit Maria und Joseph in jenen Tagen und Jahren, als das heilige

unschuldige Kind unter ihren Augen aufwuchs. Wenn sie nun etwas getan hatten, was nicht recht war vor Gott, o wie mußten sie sich da bestraft fühlen beim Blick auf diesen Sündlosen! Sollten Maria und Joseph wie Engel zusammen gelebt haben? Ich glaube es nicht. Ohne Zweifel hat das Kind, welches ein so klares Urteilsvermögen über Gut und Böse hatte, die Sünden der Eltern wahrgenommen. Wie oft mußte ein liebevoller Blick aus diesen unschuldigen Augen ihnen durchs Herz gehen und sie demütigen! Und bei alledem waren es nur Blicke tiefster Ehrfurcht vor den Eltern, denen er nach des himmlischen Vaters Willen untertan war. Geliebte, Jesus mußte auch hierin wieder gut machen, was wir gegen unsre Eltern hundertmal versehen haben, mußte für uns die heiligen Kindespflichten erfüllen. Wie artig, liebevoll und gut war dies Kind! — Aber wir können uns vorstellen, wie das elterliche Herz geklopft haben mag, wenn ein Blick dessen, der sich nie etwas zu Schulden kommen ließ, sie traf.

Seht, Geliebte, da gingen Wunderdinge vor in jener Hütte zu Nazareth. Und wohl uns, daß sie vorgegangen sind. O kommt, ihr Kinder unter uns, kommt und schließt euch dem an, der für euch lebte und ein heiliges Kind war! Ihr Verkehrten und Tugendlosen von Jugend auf, o kommt zu diesem Jesus, diesem Heiland, der einst Tugend übte in Nazareth, und seinen Eltern untertan war!

Bewahrheitet sich nicht auch hier wieder, daß das, was da ist, nicht so ist, wie es sein sollte? Nach dem Gefühl der beiden Eltern fehlte es bei ihnen allermeist am gottseligen Wandel. Alles war nicht recht. „Welche vortreffliche Eltern hätte Jesus haben müssen! Wie ist's möglich, daß gerade wir fehlerhaften die Eltern dieses heiligen Kindes sein sollten!“ Wie oft werden sie so oder ähnlich zu einander gesprochen haben, wenn sie allein waren. —

So ist es auch in unserm Leben. „O wäre ich nur ein anderer, hätte ich nicht diese unglücklichen Unlagen, diese schrecklichen Neigungen, diese elenden Gewohnheiten!“ so heißt's auch bei uns. Bald ist dieses, bald jenes nicht

so, wie es sein sollte. Wir müßten eine bessere Gesundheit haben, um mehr für den Herrn wirken und tun zu können u. s. w. — Und überdem — fühlen aufrichtige Eltern nicht zur Genüge, daß sie nicht die Leute sind, die sie sein sollten, um ihre Kinder für Gott zu erziehen? Sagen sie es sich nicht oft unter Tränen, daß das, was bei ihnen vorhanden ist, nicht so ist, wie es billig sein sollte? Beklagen sie es nicht aufs schmerzlichste, daß sie ein so unglückliches Temperament und diese oder jene unliebsame Eigenheit an sich haben? Ist dir auch nur irgend etwas recht im Blick auf dein Inneres und Aeußeres? — Ach, es sollte alles, alles so ganz anders sein in uns und an uns! Aber nun kann nichts Rechtes zustande kommen, so denken wir. Doch es gehört zu dem wunderbaren Rat Gottes, daß Er es gerade so und nicht anders gefügt und gemacht hat. Um deswillen scheint uns dieser Rat ganz unbegreiflich zu sein. Allein Gott geht gerechtfertigt aus allem hervor, und dies wollen wir zum Schluß noch betrachten.

III.

Geliebte, wenn auch das, was nach unserer Meinung da sein sollte, nicht da ist, und wenn ferner das, was da ist, nicht so ist, wie es sein sollte; dennoch geht eben daraus das Herrliche hervor, was Gottes wunderbarer Rat beschlossen hat. — Aus dieser Geburt des Sohnes der Maria, aus diesem armfeligsten Stalle in Bethlehern, aus dieser dürftigen Wohnung, dieser schlichten Zimmermanns-Werkstätte zu Nazareth, diesem äußerst bescheidenen Leben mit seinen so einfachen Gewohnheiten und Verhältnissen ging trotz alledem der rechte Christus hervor! Ist es nicht so? War Er das nicht auch für dich und mich, und ist Er es nicht heute noch, ja wird Er es nicht in Ewigkeit bleiben?! — O dieser wunderbare Rat Gottes! Nach menschlicher Meinung war alles verkehrt, aber nach Gottes Rat war alles wohl geordnet, war gerade das, was es sein sollte. Wurde das Kind Jesus nicht der rechte Heiland und hat Er als

solcher nicht das rechte Leben für uns geführt? Hat Er ferner nicht das rechte Opfer für uns gebracht, das rechte Blut für uns vergossen und die ewige Gerechtigkeit für uns erworben? Hat Er nicht alles das vollendet, was nach dem ewigen Liebesrat Gottes geschehen und zustande kommen sollte? Wahrlich, des Herrn Rat ist wunderbar! Was anders wollte dieser Rat, als daß wir aus des Satans Fesseln befreit und ans Vaterherz droben zurückgebracht würden? Und siehe, was dazu nötig war, hat derselbe Jesus, der aus diesen anscheinend so mißlichen und verkehrten Verhältnissen hervorging, in der herrlichsten Weise zustande gebracht! O erfährst und fühlst du nicht in deinem Herzen eben jetzt die Wahrheit des Wortes aus Seinem Munde: „Es ist vollbracht!“ Spricht dein Herz nicht Ja und Amen dazu? Und was nun noch ferner zu vollbringen ist, das wird Er bei dir tun durch Seine Fürbitte dort zur Rechten des Vaters, durch die Wirksamkeit Seines Geistes, durch die Erfüllung Seiner köstlichen Verheißungen. Wolle nur, laß Jhn nur in dir wirken, und es wird geschehen. Es steht ewig fest, dies Sein göttliches Verheißungswort: Er führt Seinen Liebesratschluß vollends zur Herrlichkeit hinaus. Halleluja! — Dein Auge leuchtet auf, du sprichst vertrauensvoll: „Ja, was noch übrig ist zu tun, daß ich vollbereitet werde zu Seiner ewigen Herrlichkeit, das alles wird Er vollbringen! Derselbe Christus, der uns gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, ist uns auch gemacht zur Heiligung und Erlösung; und so gewiß wie Er mich zu einem Gotteskinde gemacht hat, so gewiß vollbringt Er in mir auch das angefangene gute Werk, bis ich den Platz an Seinem Herzen einnehmen und Jhn ganz und auf ewig haben kann!“ —

Unsre Seele jauchzt darob, daß Er der rechte Heiland ist, der aus Gottes wunderbarem Rat hervorging. — Nun denn, Geliebte, so ist es auch mit uns! Unsre Umstände, unsre Lage, alles scheint verkehrt zu sein. Was da sein sollte, das ist nicht da, und was da ist, das ist nicht so, wie es sein sollte — wie verkehrt ist das alles — oder kommt uns wenigstens so vor. Aber siehe da:

so gewiß, wie aus jenen Verhältnissen zu Bethlehem und Nazareth der rechte Christus hervorging, so gewiß geht aus allen widrigen Umständen und scheinbaren Verfehrtheiten auch der rechte Gottesmensch hervor, auf den Gott hinweist und von dem Er sagt: „Das ist mein Werk, mein vollendetes Meisterstück! Ist gleich mein Rat wunderbar und unbegreiflich tief, Ich führe es dennoch zur Herrlichkeit hinaus!“ — Gewiß, meine Brüder und Schwestern, aus diesem, wie wir meinten, so verkehrten Leben gehen wir einst herrlich hervor zum Lobe Gottes. O welch' einen wunderbaren Gott haben wir! Laß dir Seinen Rat gefallen, durch den Er dich vollenden will. Er macht alles wohl: unsre Seele fasse es und halte es fest zum Ruhm Seiner Gnade! Amen.

Das Bundesverhältnis der Gotteskinder zu ihrem Vater.

Gehalten am 19. März 1865 in Hamburg.

Text: 1. Mose 28, 10—22.

„Aber Jakob zog aus von Bersaba, und reisete gen Haran; und gelangte an einen Ort, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein des Orts, und legte ihn zu seinen Häupten, und legte sich an demselbigen Ort schlafen. Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter war gestellt auf die Erde, die rührte mit ihrer Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Und siehe, der Herr stand über ihr, und sprach: „Ich bin der Herr, der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks; das Land, da du auf liegest, will ich dir und deinem Samen geben; und dein Same soll werden wie der Staub auf Erden, und du sollst dich ausbreiten gegen Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag; und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, Ich bin mit dir, und will dich behüten überall wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn Ich will dich nicht lassen, bis daß Ich tue, was Ich Dir geredet habe.“ — Da nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht,“ und fürchtete sich, und sprach: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!“ Und Jakob stand des Morgens frühe auf, und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Mal, und goß Öl oben darauf; und hieß die Stätte Bethel; vorher hieß sonst die Stadt Luz. Und Jakob tat ein Gelübde, und sprach: „So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf diesem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und ich mit Frieden wiederkehre zu meines Vaters Haus: so